

Volkswirtschaften generieren lassen. Und obgleich die DNA-Analyse ein durchaus taugliches Mittel zur strafrechtlichen Verfolgung und wirksamen Bekämpfung der Wilderei darstellt, sind dringendst weitere Massnahmen nötig, um die Abschlachterei zu beenden.

«Kann dem gesetzeswidrigen Handel mit Elfenbein nicht sehr bald schon nachhaltig entgegen gewirkt werden, verlieren grösste Teile Afrikas ihre in Freiheit lebenden Elefantenherden»

Sogar währenddem wir diesen Bericht schreiben, setzt sich das Massaker an den friedlichen Kolossen fort. Am 9. März 2009 entdecken vietnamesische Behörden eine Schiffsladung mit 6,2 Tonnen illegal eingeführten Stosszähnen. Glaubt man den jüngsten Berichten, dann handelt es sich erneut um Schmuggelware aus Tansania. Gleichzeitig erweist sich dieser erfolgreiche Zugriff als mengenmässig zweitgrösste Beschlagnahme von Elfenbein seit der Einführung des absoluten Handelsverbotes.

1989 wurde die breite Öffentlichkeit durch die Berichterstattung über die grausame Elefantenwilderei wach gerüttelt und der allgemeine Druck vermochte den illegalen Elfenbeinhandel sogar zu stoppen. Natürlich wünschten wir uns, dass die erneut aufgeflackerte, massive Gefährdung der Dickhäuter wiederum weltweit wahrgenommen und zu entsprechenden Gegenmassnahmen führen würde. Gemäss unseren Schätzungen wurden allein im Jahre 2006 insgesamt mehr als 38 000 afrikanische Elefanten wegen ihrer Stosszähne umgebracht. Und noch gibt es keinerlei Anzeichen einer Abnahme der Aktivitäten. Im Gegenteil: Jüngste Berichte lassen befürchten, dass in gewissen Ländern sogar eine Zunahme der illegalen Wilderei festzustellen ist.

Kann dem gesetzeswidrigen Handel mit Elfenbein nicht sehr bald schon nachhaltig entgegen gewirkt werden, verlieren grösste Teile Afrikas ihre in Freiheit lebenden Elefantenherden und somit wird Afrika nie mehr so sein wie einst zuvor. Wir sind überzeugt, dass der hiefür zu zahlende Preis eindeutig viel zu hoch ausfällt, zumal es sich beim Elfenbein um ein Naturprodukt handelt, das einzig und allein der Pflege menschlicher Eitelkeiten dient. 🐘

Übersetzung: Helen Kimali Markwalder

Dieser Artikel erschien im Juli 2009 unter dem Titel Ivory Trail («Der Weg des Elfenbeins») im Wissenschaftsmagazin «Scientific American».

Gibt es zu viele Elefanten?

Nach der Inkraftsetzung des Handelsverbots mit Elfenbein, wurden rasch Stimmen laut, die den Mythos von den «überzähligen Elefanten» heraufbeschworen. Zurückzuführen waren sie auf Medienberichte, die im Zusammenhang mit Anträgen zur Bewilligung gesetzlich erlaubter Abschussquoten hochgespielt wurden. Es trifft indes zu, dass einige Staaten im südlichen Afrika Gesuche zur Reduzierung allzu dicht werdender Elefantenbestände in einzelnen Schutzgebieten stellten. Begründet wurde die Notwendigkeit solcher Massnahmen mit Berichten über eine markante Zunahme der Konfliktsituationen zwischen Tier und Mensch. Allerdings erwies sich bei einer genaueren Betrachtungsweise die eigentliche Problemstellung als weitaus komplizierter als anfänglich vermutet.

Die meisten Schutzgebiete im südlichen Afrika, die eine zu hohe Elefantendichte beklagen, sind meist rundherum eingezäunt, was den natürlichen Wanderinstinkt der Dickhäuter massiv behindert. Dennoch ist festzuhalten, dass sich in einer Mehrheit der afrikanischen Staaten – auch im südlichen Teil des Kontinents – wegen der um sich greifenden Wilderei ein doch erheblicher Rückgang der Elefantenpopulationen abzeichnet. Leider wird im Verlaufe der meist verbissen geführten Debatten zum Thema bewilligter Reduktionsabschuss dieser Tatsache zu wenig Beachtung geschenkt.

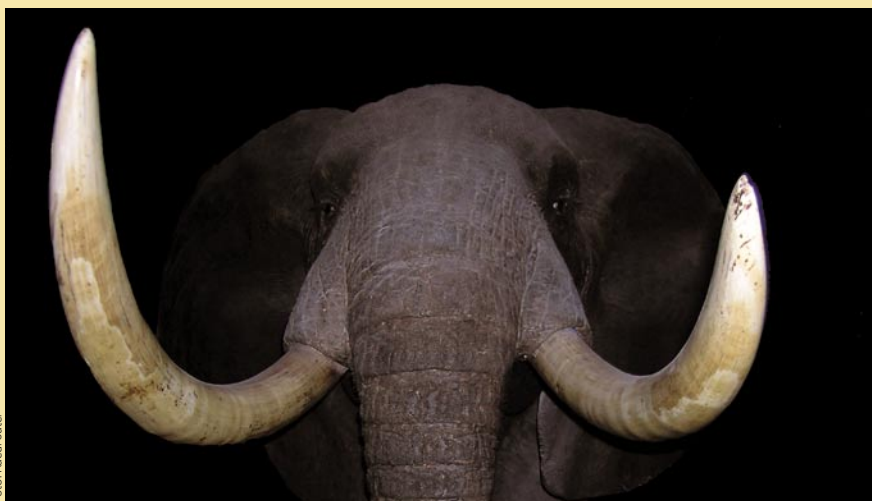


Foto: Ruedi Suter

Dabei würden sich noch weitaus einfachere Lösungen anbieten: Die Zäune müssten allesamt entfernt werden und würden so Platz schaffen für grenzüberschreitende Megaparks. Viele der jetzt eingezäunten Gebiete haben zudem eine geringe Besiedlungsdichte und spärliche Wildpopulationen. Auch verfügen sie längstens über ausreichend viel Raum für die weiten Wanderungen der Elefanten. Durch die Einführung von Megaparks würde zudem die lokale Zusammenrottung grosser Herden verhindert und damit die negativen Auswirkungen auf die Nahrungskette insgesamt deutlich abgemildert.

Uneinigkeit herrscht auch bei der Erforschung von Mensch-Tier-Konflikten. Sie entstehen meist dann, wenn die Elefanten durch Gebiete ausserhalb der Schutzzonen wandern und dabei in die Felder der Siedler einfallen. Als Hauptursache wird vor allem der Verlust von Lebensraum genannt, doch müssten die Auswirkungen der Wilderei auf die sozialen Strukturen der grauen Riesen ebenso in Betracht gezogen werden. Abgesehen von den grossen Bullen, sind es vorzugsweise ältere Elefantenkühe, die ihrer mächtigen Stosszähne wegen erlegt werden. Zudem sind im Busch die Gruppen weiblicher Tiere leichter aufzufinden als die meist als Einzelgänger herum streifenden Bullen. Eine Studie aus dem Jahre 1989 hält fest, dass 80 Prozent der aufgefundenen Schädelknochen gewilderter Elefanten weiblichen Tieren zuzuordnen sind, deren Lebensalter auf durchschnittlich 32 Jahre geschätzt wird. Diese alten Elefantenkühe spielen als Matriarchinnen jedoch eine entscheidende Rolle in der Sozialstruktur der Dickhäuter. Sie führen die Familienverbände an und sorgen für den Zusammenhalt der Gruppe und die Aufrechterhaltung der Rangordnung. Sobald jedoch die Anführerin einer Herde fehlt und die Tiere auch innerhalb der Schutzgebiete nicht mehr vor den Überfällen der Wilderer sicher sind, verlassen sie ihr angestammtes Revier und begeben sich auf Wanderschaft.

Ausserdem wird die Tierwelt in einigen Ländern auch immer wieder durch kriegerische Konflikte in Mitleidenschaft gezogen. Es ist nachweislich belegt, dass beispielsweise während der Bürgerkriege in Mosambik und Angola Massenvertreibungen von Elefanten stattfanden. So wurden viele führerlose Herden beobachtet, die auf ihrer Nahrungssuche ausserhalb der Schutzgebiete die Äcker der Kleinbauern heimsuchten. Dabei fiel auf, dass die oft völlig desorientierten Dickhäuter jeweils äusserst aggressiv auf Menschen reagierten, die sie vermeintlich für Wilderer hielten und sich panikartig gegen sie zu verteidigen versuchten.